

Darius Zifonun

## Versionen: Das Sonderwissen sozialer Milieus und seine Differenzierung

### 1. Szenen aus zwei sozialen Welten

Dass Manuel Neuer Sportler ist, genauer: Fußballspieler, der auf der Position des Torwarts zu den Besten gezählt wird, die im Weltfußball dieser Tätigkeit professionell nachgehen, gehört zum Sonderwissen der Fußballwelt. Für die Bewältigung allgemeiner Problemlagen der Existenz in modernen Gesellschaften ist dieses Wissen irrelevant. Weit verbreitet ist es dagegen unter denjenigen, die sich dieser Handlungssphäre zuwenden. Die Verbreitung ist dabei nicht territorial beschränkt: Die soziale Welt des Fußballsports hat sich, dank internationaler Vergleichswettbewerbe (Europa- und Weltmeisterschaften, internationale Vereinswettbewerbe wie die Champions League) und deren globaler medialer Verbreitung zu einem Weltsystem entwickelt (Werron 2010). Weniger bekannt ist auch in der Fußballwelt, dass Neuer, der bereits als Jugendspieler beim FC Schalke 04 spielte, Mitglied der Schalker Ultra-Gruppierung „Buerschenschaft“ war. Ultra ist die Selbstbezeichnung eines spezifischen Typs von Fußballfans, die ihrem Verein nicht nur besonders intensiv anhängen, sondern spezielle Formen des Fantums pflegen, auf die in Abschnitt 3 zurückzukommen sein wird (Leistner 2008; Zifonun 2007). Skandalisiert wurde der Umstand von Neuers Schalker Ultra-Vergangenheit, als Neuer im Sommer 2011 vom FC Schalke zum FC Bayern wechselte. „Du kannst noch so viele Bälle parieren, wir werden dich nie in unserem Trikot akzeptieren!“, hieß es mit aller lyrischen Gewalt auf einem Transparent, das bei einem der ersten Spiele Neuers für seinen neuen Verein zu sehen war. Die Angehörigen von Münchner Ultra-Gruppierungen lehnten den Wechsel Neuers wegen dessen Schalker Ultra-Vergangenheit zunächst vehement ab und konfrontierten den Spieler nach dessen Vereinswechsel in einem vom Verein anberaumten „Schlichtungsgespräch“ mit den folgenden Forderungen:

Demnach darf Neuer ...

1. ... nie mit dem Megafon die Fangesänge vorgeben

2. ... sich nie vor die Mannschaft knien, um das „Humba“-Lied zu intonieren
3. ... sich nicht der Südkurve (hier stehen die Bayern-Ultras) nähern
4. ... nie sein Trikot in die Kurve werfen
5. ... nie das Bayern-Wappen auf dem Trikot küssen

Unterlassen sollte der Spieler also genau die symbolischen Aktivitäten, die im Fanmilieu der Ultras besonders hoch bewertet werden: „An unserer Meinung zu ihm hat sich nichts geändert. Wenn sich Manuel Neuer aber an die besprochenen Verhaltensregeln und eine respektvolle Distanz hält, wird es keine weiteren organisierten Proteste und Aktionen geben.“

Unruhe herrscht seit dem Sommer 2011 auch an der Alice Salomon Hochschule Berlin. Dort wird von einer Gruppe von Studierenden hochschulöffentlich problematisiert, dass es an der ASH „Rassismus“ gebe. So würden „türkeistämmige“ Studierende von Dozenten immer wieder dazu gedrängt, sich mit dem Thema Integration zu befassen, Kommilitonen würden sich über sprachliche Fehler lustig machen, die gemeinsame Gruppenarbeit verweigern und sich außerhalb von Lehrveranstaltungen, in der Mensa, auf den Gängen und bei den unterschiedlichsten Gelegenheiten unfreundlich und abweisend verhalten. Die Studentengruppe produzierte gemeinsam mit einem Dozenten einen Dokumentarfilm, der im Rahmen einer Veranstaltung im Audimax der Hochschule gezeigt wurde, zu deren Gunsten die Lehre abgesagt wurde. Immer wieder verschafften sich die Studierenden in den unterschiedlichsten Lehrveranstaltungen Gehör, auch wenn diese keinerlei thematischen Bezug zu Rassismus aufwiesen und auch diese Veranstaltungen nicht inkriminiert wurden. Entstanden ist so ein lokales Milieu von Studierenden, die sich selbst als „Türkeistämmige“ bezeichnen und einen kommunikativen Stil moralischer Anklage pflegen. Im Zentrum dieses Stils steht ein Set kanonisierter und stereotypisierter Wissensbestände. Inhaltlich sind diese Wissensbestände durch ein Wissen über den ‚Rassismus‘ der ‚Mehrheitsgesellschaft‘ bestimmt, das „den Charakter einer Weltformel“ (Bergmann 1987: 87) hat, mit deren Hilfe jede soziale Erfahrung ihren Sinn erhält. In formaler Hinsicht dominiert „Entrüstungskommunikation“ (Bergmann 2004: 38f.). Diese Wissensbestände erlauben es den Milieuangehörigen, hochschulinterne Erfahrungen als Kränkungen und Herabsetzungen zu interpretieren und zu deklarieren. Derartige Erfahrungen, so die Studierenden, verschärften die „Komplexe“, die sie aufgrund vergleichbarer Erfahrungen in der allgemeinen Gesellschaft bereits erworben hatten.

Die beiden Fälle sollen im Folgenden als Ausgangspunkt für die Diskussion der Problematik der „Versionierung“ von Wissensbeständen und der Umdeutung von Handlungswelten zu sozialen Milieus dienen. Ich schlage

vor, die Analyse solcher milieueigener Wissensbestände mit Hilfe der und angelehnt an die Überlegungen von Alfred Schütz und Thomas Luckmann zum Verhältnis von „Wissen und Gesellschaft“ zu unternehmen. Auf diese Weise lassen sich nicht nur die Strukturen der Wissensbestände ergründen, sondern auch Aussagen über das Bedingungsverhältnis zwischen diesen Wissensbeständen und ihren sozialstrukturellen Formen, den sozialen Welten und Milieus machen, die über die Fälle hinausweisen und einen Einblick in die Paradoxien und Ambivalenzen erlauben, die mit der Differenzierung von Wissensbeständen und sozialen Welten einhergehen.

Im Kontrast zu anderen Milieu-Ansätzen fällt dabei in konzeptioneller Hinsicht erstens eine Entscheidung zugunsten des Begriffs der sozialen Welten, der bei Anselm Strauss (1978) entlehnt und als übergeordneter analytischer Begriff verwendet wird. Soziale Welten werden als die sozialstrukturellen Grundbausteine moderner Gesellschaften gefasst (Zifonun 2012). In dieser Verwendungsweise bezeichnet der Begriff des Milieus, wie im folgenden Abschnitt detailliert zu zeigen sein wird, dann spezielle Aggregatzustände von sozialen Welten und Teilwelten. Zweitens soll ohne die Existenz einer ‚Beziehungsstruktur‘ nicht von sozialen Welten und Milieus die Rede sein. Beide Begriffe, soziale Welten wie Milieu, verweisen auf Regelmäßigkeiten in sozialen Beziehungen und damit letztlich auf soziale Gruppenphänomene. Das Vorliegen bestimmter sozialstruktureller Merkmale oder die Prävalenz eines bestimmten Lebensstils in einer Personenkategorie bzw. einer sozialen ‚Verteilungsstruktur‘ wäre damit keine hinreichende Voraussetzung für die Verwendung des Milieubegriffes.<sup>1</sup>

## **2. Differenzierung und Ungleichheit: Wissensbestände und Sozialstruktur moderner Gesellschaften**

### **2.1 Schütz und Luckmanns ‚Strukturen der Lebenswelt‘**

In den *Strukturen der Lebenswelt* diskutieren Schütz und Luckmann die Frage gesellschaftlicher Differenzierung vor dem Hintergrund der Unterscheidung zweier formaler Typen der sozialen Verteilung des Wissens. Im Falle einer einfachen sozialen Verteilung des Wissens liegt demnach das für

---

<sup>1</sup> Soziale Beziehungsstruktur und soziale Verteilungsstruktur sind Begriffe aus der Sozialstrukturanalyse. Unter Beziehungsstruktur wird „die Gesamtheit dauerhaft angelegter Formen sozialer Beziehungen zwischen Mitgliedern der Gesellschaft“ und unter Verteilungsstruktur „die Gliederung der Mitglieder der Gesellschaft nach sozial relevanten Merkmalen und Kombinationen solcher Merkmale“ (Huinink/Schröder 2008: 19) verstanden.

jeden relevante und frei verfügbare Allgemeinwissen in einer von allen geteilten Form vor (Schütz/Luckmann 2003: 416ff.). Unterschiede etwa in der Sprache oder der Art des Gehens sind individuelle Idiosynkrasien ohne sozialstrukturelle Verankerung und gesellschaftliche Relevanz. Das Allgemeinwissen, das allgemein ist, weil es für die Bewältigung allgemein relevanter Handlungsprobleme notwendig ist, weshalb jedermann über dieses Wissen verfügt, nimmt den überwiegenden Teil des gesellschaftlichen Wissens ein. Der Zugang zu Sonderwissensbeständen<sup>2</sup> ist in dieser Konstellation nicht durch institutionelle Schranken begrenzt. Im Falle komplexer sozialer Verteilung des Wissens kommt es dagegen zum einen zu einer Ausdehnung der Sonderwissensbereiche und zu einem Rückgang des Anteils des Allgemeinwissens am gesamten gesellschaftlichen Wissensvorrat (Schütz/Luckmann 2003: 419ff.). Zum anderen tritt eine Differenzierung und Spezialisierung des Sonderwissens ein, das in immer vielfältigere Sonderwissensbereiche zerfällt, die in den Besitz von Experten geraten. Außerdem differenziert sich das Allgemeinwissen in unterschiedliche ‚Versionen‘ aus. Es entstehen Dialekte und Soziolekte, es differenzieren sich die Gehstile von Soldaten, Städtern usw. genauso wie das religiöse Wissen, beispielsweise der Katholizismus der Landbevölkerung im Gegensatz zu dem der Intellektuellen.

Interessanterweise wird im von Luckmann konzipierten vierten Kapitel einerseits die sozialstrukturelle Verfestigung der Differenzierung des Sonderwissens in der fortschreitenden Differenzierung von Berufsgruppen ausgemacht. Sonderwissen unterscheidet Laien von beruflichen Experten, wobei jeder irgendwo Experte ist. Die „fortschreitende Arbeitsteilung“ führt dazu, dass sich Sonderwissen in einer „Vielfalt heterogener Bereiche“ bündelt, „deren Sinnstrukturen nur lose, falls überhaupt, zusammenhängen“ (Schütz/Luckmann 2003: 439). Andererseits verorten die Autoren die Institutionalisierung<sup>3</sup> des sich in Versionen zergliedernden Allgemeinwissens im gesellschaftlichen Schichtungssystem (Schütz/Luckmann 2003: 421). Verfestigte soziale Schichten prägen ihre je eigenen „Auffassungsperspektiven“ aus, also eine durch die jeweilige Klassenlage ideologisch gefärbte Sicht auf die Welt im Allgemeinen und auf Gesellschaft und die eigene Position in ihr im Speziellen. Zur geteilten Ideologie treten außerdem schichtspezifische „gemeinsame Relevanzstrukturen“, also durch die Klassenlage bedingte

---

2 Hier nennen Schütz/Luckmann (2003: 416) „Problemlösungen“, die sich „nach den sozial definierten Typen von Personen“, z.B. nach Männern und Frauen, unterscheiden.

3 Die Art und Weise der Institutionalisierung von Wissen haben Peter Berger und Thomas Luckmann (1980) in ihrer „Theorie der Wissenssoziologie“ ausgeführt.

Problemstellungen und Interessenslagen, die sich in geteilten Handlungsmustern und Lösungsstrategien niederschlagen.

Wir finden hier mithin ein differenzierungstheoretisches und ein Ungleichheitstheoretisches Argument: Die Ausweitung von *Sonderwissensbeständen* führt zu gesellschaftlicher *Differenzierung* nach „arbeitsteiligen Institutionenbereichen“ (Schütz/Luckmann 2003: 439), womit Differenzierung als funktionale Differenzierung verstanden wäre. Die „Versionierung“ des *Allgemeinwissens* schlägt sich dagegen in einer *Ungleichheitsstruktur* sozialer Schichten nieder, die bis zum Zerfall der „Gesamtgesellschaft“ (Schütz/Luckmann 2003: 427) führen kann. Von hier ausgehend ließe sich nun ein unmittelbarer Anschluss an gegenwärtige Theoriediskussionen in der Soziologie herstellen, die sich genau diesem Verhältnis von Differenzierung(-stheorie) und Ungleichheit(-stheorie) widmen und es ließe sich der Beitrag der Wissenssoziologie zu dieser Diskussion ausloten. Mit der Fokussierung auf Schicht und Beruf teilt das vierte Kapitel die makrosoziologische Ausrichtung der gegenwärtigen Theoriedebatte über Stratifikation und funktionale Differenzierung, in der es um die Frage geht, ob auf ‚gesamtgesellschaftlicher‘ Ebene Ungleichheit oder funktionale Differenzierung das dominante Strukturbildungsprinzip ausmacht (vgl. Schwinn 2007: 57).

Dass Schütz und Luckmann Fragen der Sozialstruktur, also von Ungleichheit und Differenzierung, so unmittelbar an gesellschaftliche Makrostrukturen anbinden, muss jedoch überraschen. Das Kapitel weicht damit von der eigentlichen Theorieanlage der *Strukturen* ab und nutzt nicht das eigentliche theoretische Potential, das die *Strukturen der Lebenswelt* bergen. Der theoretischen Grundanlage der *Strukturen der Lebenswelt* entspräche es viel eher, wenn sie den Zugang zur Sozialstruktur von der Lebenswelt aus, also vom subjektiven Erleben her, entwickeln würden anstatt von soziologischen Kategorien wie Arbeitsteilung und Schichtung auszugehen. Lebenswelttheoretisch ließen sich auch die analytisch getrennten Allgemein- und Sonderwissensbestände wieder zusammenführen und es ließe sich argumentieren, dass diese im subjektiven Bewusstsein als Einheit erlebt werden. Eine solche lebenswelttheoretische Rückbindung soll im Folgenden – unter Zuhilfenahme des Konzepts sozialer Welten – versucht werden. Auf diese Weise kann es gelingen, (1.) die bei Schütz und Luckmann angelegte Differenzierungstheorie klarer zu fassen und (2.) mit der Frage nach Formen der Vergemeinschaftung – und damit nach der „Form des Milieus“ – in Beziehung zu setzen.

## 2.2 Soziale Welten

In der alltäglichen Lebenswelt erfahren wir Gesellschaft nicht in der Form von Schichten oder Berufen, sondern als Interaktionen mit anderen. Und diese Interaktionen sind in der Regel nicht singular und zufällig, sondern erfolgen regelmäßig und geregelt. Diese Interaktionszusammenhänge, an denen wir regelmäßig partizipieren und die ihre eigenen Regeln aufweisen, lassen sich mit Anselm Strauss als ‚soziale Welten‘, als institutionalisierte Interaktionsräume, die sich um Kernaktivitäten bilden, konzeptualisieren (Strauss 1978; Soeffner 1991 a: 6; Zifonun 2012). Anselm Strauss hat dieses Konzept entwickelt, um über ein Instrument zu verfügen, mit dem man soziale Prozesse analysieren kann, ohne eine „asserted or presumed dominance of social class, race, gender, and other social units“ (Strauss 1993: 210) vorauszusetzen. Der analytische Begriff ‚soziale Welten‘ geht der Frage voraus, welche konkrete Form die Sozialstruktur im Einzelnen annimmt und ist sensibel für den Umstand, dass die Sozialstruktur moderner Gesellschaften aus einer Vielzahl sich überlagernder Strukturen besteht. Auch wird er dem Umstand gerecht, dass in Gegenwartsgesellschaften zwar einerseits überkommene Verteilungsstrukturen weiter existieren, diese aber andererseits in der sozialen Lebenswelt nicht mehr unmittelbar erfahren werden, wie die nicht abreiende Diskussion um das „Jenseits von Stand und Klasse“ zeigt, die Ulrich Beck vor 30 Jahren angestoßen hat (Beck 1983; Berger/Hitzler 2010). Auf der Ebene sozialer Welten lässt sich empirisch rekonstruieren, welche Rolle Verteilungsmuster in Beziehungsstrukturen spielen. Entscheidend ist für unsere Frage zum einen, dass es sich bei den sozialen Welten moderner Gesellschaften um Teilzeitwelten handelt, deren Angehörige typischerweise Teilzeitzugehörigkeiten zu einer Vielzahl unterschiedlicher Welten pflegen. Zum anderen zerfallen soziale Welten in Subwelten, die sich um Teilverrichtungen bilden.

In der hermeneutischen Wissenssoziologie ist der Frage des subjektiven Umgangs mit dieser Strukturlage umfassende Aufmerksamkeit zu Teil geworden (beispielhaft Honer 2011). Die Entstehung von Bastelexistenzen oder die Collagenhaftigkeit von Lebensstilen können als Antworten darauf interpretiert werden, wie Menschen ihre mehrfachen Zugehörigkeiten und widersprüchlichen Wissensbestände subjektiv bewältigen (Hitzler/Honer 1994; Soeffner 2005). In diesen Analysen bleibt die Frage nach den kollektiven Wissensbeständen sozialer Welten, nach den Trägergruppen dieser Wissensbestände und der Art und Weise der sozialstrukturellen Stabilisierung des Wissens jedoch weitgehend unberührt. Mit anderen Worten: die Institutionalisierung subjektiver Handlungs- und Deutungsmuster in sozialen Lebenswelten wird nicht systematisch untersucht. Auf eine wichtige Ausnahme wird am Ende zurückzukommen sein.

Auf Schütz und Luckmann aufbauend ließe sich dazu zum einen sagen, dass es durch die Paarung von Sonderwissensbeständen mit speziellen Versionen des Allgemeinwissens zu einer je eigenen sozialstrukturellen Verfestigung von Wissensbeständen in sozialen Welten kommt. Zum anderen vollzieht sich durch die Entstehung von Subwelten eine weitere Differenzierung dieser Wissensbestände. Während bei Schütz und Luckmann allein von einer Stratifizierung von Versionen des Allgemeinwissens die Rede ist, muss hier zusätzlich die „Versionierung“ des Sonderwissens bedacht werden. Dieses differenziert sich in den unterschiedlichen sozialweltlichen Aktivitäten und durch die vielfältigen kulturellen Kontexte, in die die Praktiken in den Subwelten eingestellt sind. Damit sind soziale Welten sowohl mit Blick auf die Gesamtgesellschaft als auch hinsichtlich ihrer Binnenlage gleichermaßen Ungleichheits- wie Differenzierungsphänomene.<sup>4</sup> Sie bilden differenzierte Sonderwissensräume mit je eigenen ungleichheitsrelevanten Versionen des Allgemeinwissens aus, die sich selbst wiederum in Teilwelten mit eigenen Versionen des Sonderwissens zergliedern.<sup>5</sup>

### **2.3 Von der Welt zum Milieu: Vergemeinschaftung und das Integrationsproblem moderner Gesellschaften**

Soziale Welten sind jedoch nicht nur ‚rationale‘ Handlungssysteme zur Bewältigung je spezifischer Handlungsprobleme, sondern werden von ihren Angehörigen regelmäßig als Sphären der Zusammengehörigkeit – als Milieus – interpretiert und als solche in Anspruch genommen. Das Konglomerat an weltspezifischem Sonder- und Allgemeinwissen gibt dann nicht nur Antwort darauf, was wie zu tun ist, sondern auch darauf, was wie und warum moralisch richtig ist (Zifonun 2013). Um diese Steigerung verstehen zu können, ist es notwendig, den symbolischen Charakter von Wissensbeständen zu berücksichtigen.

Hans-Georg Soeffner unterscheidet in diesem Zusammenhang, mit Blick auf ihre soziale Funktion, zwischen zwei Stufen des Symbolismus (Soeffner 1990). Auf einer ersten Stufe wird Gesellschaft als kollektiver Handlungsrahmen objektiviert und erfahrbar gemacht. Symbole dienen der sozialen Integration, d.h. hier wird die Teilhabe des Einzelnen an der Gesellschaft, an ihren Normen und Werten gesichert, es werden soziale Gemeinsamkeiten und kollektiv verbindliche Wissensbestände konstruiert.

---

4 Empirische Beispiele finden sich in Soeffner/Zifonun (2006) und Zifonun (2008).

5 Zu den sozialweltlichen Prozessen, die dies bewirken, vgl. Strauss 1978; Zifonun 2012.

Auf einer zweiten Stufe verweisen Symbole darauf, dass diese historisch konkrete Gruppe selbst eingebunden ist in den „Kosmos eines umfassenden Sinnzusammenhangs“ (Soeffner 1990: 54), der im Mythos als zweite symbolische Stufe ausformuliert wird. Auf dieser Stufe „konstituieren Kollektivsymbole das Gefühl der Gemeinschaft ebenso wie sie deren (Kollektiv-) Bewußtsein und Fortbestehen zu sichern helfen“ (Soeffner 1991b: 74). Umgekehrt „repräsentieren und stützen zentrale Kollektivsymbole konkrete historische Mythen“ (Soeffner 1991b: 74) und machen diese für den Einzelnen erfahrbar und zu einem Bestandteil seiner Wirklichkeit. Der Begriff des ‚Kollektivsymbols‘ bezeichnet also nicht allein, dass Symbole kollektiv geteilt werden, sondern dass über sie überhaupt erst ein Kollektiv gebildet wird. So ist das Bayern-Wappen ein Kollektivsymbol, das die Bayern-Ultras vor Manuel Neuers Küssen schützen wollen. Durch diese „Steigerungsform“ gesellschaftlicher Beziehungen wird „Zugehörigkeit in Zusammengehörigkeit und Masse in ein solidarisch handelndes Kollektivsubjekt“ (Assmann 1992: 134) transformiert und ‚das Gefühl der Gemeinschaft‘ mobilisiert, wo sonst – bei einer ‚einfachen‘ Identifikation mit der Gesellschaft (Berger/Luckmann 1980: 143) und ohne symbolische Überhöhung der Wirkgruppe – lediglich die habituelle Übernahme sozialer Verhaltensnormen zu erwarten wäre. Aus durch einzelne Symbole repräsentierten Normen und Werten werden – mythisch überhöht – ‚unsere‘ Normen und ‚unsere‘ Werte.

Im Zuge ihrer mythischen Überhöhung werden soziale Welten mit dem Anspruch versehen, nicht nur kollektive Handlungswelten zu sein, sondern auch „Gruppen Gleichgesinnter“ (Hradil 2006: 4). Das ‚versionierte‘ Wissen wird zur Grundlage eines Gemeinschaftsglaubens der Akteure in sozialen Welten. Eine solche Überhöhung zum Milieu konfrontiert ihre Angehörigen allerdings mit zahlreichen Paradoxien und Ambivalenzen, da es sich bei den Angehörigen sozialer Welten nur vermeintlich um Gleichgesinnte handelt. Faktisch zerfallen soziale Welten in divergierende Teilwelten, in denen sich eigenständige Milieus ausprägen, die die gesamte soziale Welt mit ihren konkurrierenden Gemeinschaftsansprüchen belegen. Damit wäre das Integrationsproblem moderner Gesellschaften nicht allein mit der Versionierung des Allgemeinwissens begründet, die nach Schütz und Luckmann tendenziell zur Unmöglichkeit innergesellschaftlicher Kommunikation zwischen den sozialen Schichten führt (Schütz/Luckmann 2003: 427; Zifonun 2008: 173 ff.). Die Integrationsproblematik verschiebt sich vielmehr auf die Ebene ‚innerweltlicher‘ Kommunikation, da auch in einer Welt nicht dieselbe Sprache gesprochen und derselbe Stil gepflegt wird. Zur Überbrückung dieser Differenzen prägen soziale Welten regelmäßig offene, universalistische Gemeinschaftsideologien aus. Diese Ordnungsrahmen sind so weit gespannt, dass darunter prinzipiell jeder und alles Platz findet, unabhängig von den jeweiligen Aktivitäten und



Wertorientierungen. In diesem Sinne ist eine solche übergreifende Moral integrativ und offen für Vielfalt.

Diese Allerweltsphilosophien zielen darauf, möglichst jedem Angehörigen der sozialen Welt die Teilhabe zu ermöglichen und lassen entsprechend Raum für die unterschiedlichsten Orientierungen und Präferenzen, solange diese keinen Anspruch auf alleinige Gültigkeit reklamieren (Soeffner/Zifonun 2006). Drängen jedoch Teilmilieus auf die Durchsetzung ihrer speziellen Gemeinschaftsideale, potenzieren sich weltinterne Kommunikationszusammenbrüche und eskalieren Deutungs- und Machtkämpfe zwischen den Submilieus. Soziale Welten werden so zu Kampfarenen konkurrierender Subwelten. Dabei gefährdet die Moralisierung der Aktivitäten, wie die empirischen Fälle zeigen, auch die Verrichtung der Kernaktivität.

### 3. Die Fälle als Milieus

In der Fußballwelt ist der Vollzug der Kernaktivität des Fußballspielens in unterschiedliche Fußballstile differenziert. Auch das Bekunden von Wertschätzung und Ablehnung, das Teil des Allgemeinwissens ist, liegt in der Fußballwelt in unterschiedlichen Versionen vor. Was es heißt, ein richtiger Fan zu sein, unterscheidet sich zwischen den ausdifferenzierten Subwelten und ist umstritten. Zum Ultra-Wissen gehört ein Gehstil, dessen wichtiges Element das ‚running opponents‘ ist, also die Tribüne des Gegners zu erobern und diesen in die Flucht zu schlagen (Zifonun 2007). Vokabeln wie ‚Choreo‘, ‚Pyro‘ oder ‚Doppelhalter‘<sup>6</sup> gehören zur Sprache dieser Sonderwelt. Mit der Selbstbezeichnung als ‚erlebnisorientiert‘ wird ironisierend zum Ausdruck gebracht, dass für Ultras nicht nur das passive Erleben eines Fußballspiels als Zuschauer zum Sportereignis gehört. Entscheidend ist für sie vielmehr die außerordentliche, eigene körperliche Erfahrung, wie sie etwa die kollektive Inszenierung einer aufwendigen Choreographie mit selbst hergestellten Transparenten vermittelt, die bisweilen einen ganzen Stadionblock abdecken oder der Einsatz von Pyrotechnik in Form von (verbotenen) Rauchbomben und Feuerwerkskörpern, mit denen das Stadion in eine scheinbar unkontrollierte und unkontrollierbare Gegenwelt verwandelt werden soll. Zu den Teilhabe- und Inszenierungsformen zählen auch das kollektive Singen und Rufen nach Anleitung eines ‚Einpeitschers‘, der mit einem Megaphon ausgestattet auf dem Absperrzaun positioniert ist. Mit Hilfe des Sets symbolischer Handlungen konstituieren sich die Ultras als soziales Milieu innerhalb der Fußballwelt.

---

<sup>6</sup> Gemeint sind Banner, die an zwei Stangen befestigt in die Höhe gehalten werden.

Das Interessante am Milieu der Ultras ist, dass es ihnen mit Hilfe dieser Kulturtechniken gelungen ist, kulturelle Ausstrahlung und Anziehungskraft zu entwickeln, sich von einer marginalen, abweichenden Gruppe zu einer mit Macht und Positionen in der Fußballwelt zu entwickeln. Dies zeigt sich insbesondere darin, dass in der allgemeinen Wahrnehmung davon, was ‚authentische‘ Fußballkultur ist, heute die Ultra-Kultur dominiert und dass es den Ultras gelungen ist, in den Fußballstadien ihre Deutungen und Interessen durchzusetzen. Zur Institutionalisierung der Ultra-Kultur gehört es auch, dass den Gruppierungen von den Vereinen Vorrechte eingeräumt werden, wie die Nutzung von Räumen in den Stadien, Zugang zu den Spielern, die Durchführung ihrer ‚Choreographien‘ oder die Verwendung von Lautsprecheranlagen durch ihre Einpeitscher. Die Stehblöcke und Fankurven deutscher Stadien sind heute fest in der Hand der Ultra-Gruppierungen. Es ist in diesen Bereichen der Stadien nicht möglich, eine alternative Form der Faninszenierung zu pflegen. Selbst eine ‚innere Emigration‘ tolerieren Ultra-Einpeitscher nicht, wenn sie sich mit „alle mitmachen!“ direkt an die Zuschauer wenden, die sich nicht an Sprechgesängen beteiligen, oder sich der Aufforderung, kollektiv die Arme zu bewegen oder sich zu setzen, widersetzen.

Von einem geschlossenen Fußballmilieu zu sprechen, ist dennoch nicht möglich. Zum einen, weil der Rest des Stadions ein weites Betätigungsfeld für andere Submilieus bietet, zum anderen, weil ein großer Teil der Zuschauer, die an der Fußballwelt teilnehmen, sich nicht als Teil einer Milieu-Gemeinschaft verstehen, sondern als Akteure in einem Handlungssystem, das bestimmten pragmatischen Zwängen unterliegt. Woran lässt sich die Unterscheidung zwischen diesen beiden Akteurstypen bzw. Formzuständen sozialer Welten festmachen? Im Gegensatz zu ‚gewöhnlichen‘ Zuschauern sind die Angehörigen von Teilmilieus bereit, zugunsten ihrer kulturellen, moralisch aufgeladenen Überzeugungen die erfolgreiche Durchführung der Kernaktivität zu gefährden. Dies zeigt sich etwa in einem von uns untersuchten Fall, als es den Ultras gelang, die für den sportlichen Erfolg ihres Vereins entscheidende Fusion mit einem verhassten Konkurrenzverein zu verhindern. Oder eben in den Reaktionen der Münchener Ultras auf die Verpflichtung von Manuel Neuer, der von ihnen zum Gegensymbol interpretiert wurde. Die Aussage des Münchner Vereinspräsidenten „Wenn jemand heute noch sagt, dass der Transfer von Manuel Neuer falsch war, der kann zu Hause bleiben“ richtet sich gegen dieses Milieu und meint, dass in der Fußballwelt der sportliche Erfolg und nicht die Vergemeinschaftung an sich das Entscheidende ist.

Hinsichtlich des zweiten Falls lässt sich sagen, dass Hochschulen unter den pragmatischen Handlungsimperativen des Forschens und Lehrens stehen. Gleichzeitig haben sich Stile von Lehre und Forschung ausdifferen-

ziert. Man kann kooperativ lehren oder autoritär, man kann Grundlagenforschung betreiben oder anwendungsorientiert, quantitativ oder qualitativ, theoretisch oder empirisch arbeiten. Um die Kernaktivitäten in Forschung und Lehre haben sich administrative und soziale Unterstützungstätigkeiten gelagert und institutionalisiert, die für die erfolgreiche Durchführung der Kernaktivität notwendig sind. Aber damit nicht genug. Forschung und Lehre werden in Hochschulen mit zusätzlichem symbolischen Sinn umhüllt, der in sogenannten Leitbildern seine Form gefunden hat und dazu dienen soll, die Besonderheiten der Hochschule zu akzentuieren. Nun gehören Leitbilder zum Allgemeinwissen gegenwärtiger Inszenierungsgesellschaften. Wir finden sie in Unternehmen und öffentlichen Einrichtungen, in Kindertagesstätten und eben auch in Hochschulen und sie figurieren, es verwundert kaum, in unterschiedlichen Versionen. Sie dienen der symbolischen Darstellung und Legitimation der Einrichtungen, deren Angehörige bei unterschiedlichen Gelegenheiten auf sie eingeschworen werden. An der ASH geschieht dies etwa einmal im Semester am Hochschultag (zu dessen Gunsten an einem kompletten Unterrichtstag die Lehre nicht stattfindet), bei Diskussionsveranstaltungen und in Gremiensitzungen. Das Leitbild soll die *corporate identity* begründen und die Zweckgemeinschaft der Hochschulangehörigen zum Milieu überhöhen. Leitbilder geben sich speziell, sind aber faktisch hochgradig stereotyp und bestehen aus austauschbaren Textbausteinen. Aber: wenn die zunächst legitimatorischen, nachträglichen und universalistischen Gemeinschaftsideologien für bare Münze genommen, mit konkreten Inhalten gefüllt und auf ihrer Grundlage Handlungskonsequenzen erwartet werden, entstehen Konflikte. Durch die Aneignung des allgemeinen Guten werden sie zur Waffe fürs Spezielle. Der Absatz „Chancengerechte Hochschule: Gleichstellung und Diversity“ des Leitbildes der ASH zeigt dies. Dort heißt es:

Die ASH Berlin setzt sich für Fairness, Akzeptanz und Wertschätzung von personeller Vielfalt ein. In diesem Bewusstsein fördert sie Mitarbeitende und ihre persönlichen Talente. Wir engagieren uns im Sinne der Chancengleichheit. Gender Mainstreaming und Antidiskriminierungsarbeit sind wichtige Bestandteile des Hochschulalltags. Ein Diversity-Konzept, das der Förderung der gleichberechtigten und gleichgewichtigen Teilhabe aller Hochschulangehörigen gerecht wird, ist selbstverständlich. Um der gesellschaftlichen Vielfalt gerecht zu werden, verfolgt und entwickelt die ASH Berlin differenzsensible Ansätze in Forschung, Lehre und Praxis und stärkt die Repräsentation und Partizipation ethnischer Minderheiten bei den Studierenden, Lehrenden, Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Hochschule (ASH Leitbild).

Wenn man dies ernst nimmt, hat es weitreichende Konsequenzen für den Hochschulalltag. So sind etwa hochschulinterne Förderanträge, die keine Aussagen zum Gender Mainstreaming enthalten, chancenlos, da Gender Mainstreaming – in Umsetzung des Leitbildes – als notwendiges Kriterium der Forschungsförderung festgeschrieben wurde. In der Konsequenz werden alle Anträge entsprechende, legitimatorische Passagen enthalten. Konsequenzen hat der Artikel auch im Kontext der diskutierten Skandalisierung von Rassismus durch Studierende. Der Artikel dient der Rechtfertigung einer ganzen Reihe von Diversity-Maßnahmen, etwa bei der Frage der „Bildungsgerechtigkeit“ für „Nicht-Traditionelle Studierende“<sup>7</sup>, für die spezielle Zugangsvoraussetzungen geschaffen werden, für die „Geschlechtergerechtigkeit“ und eben auch für den Antirassismus.

Auf diese Weise geraten gesellschaftspolitische Handlungsziele wie die Behebung von Ungerechtigkeiten und Ungleichheiten beim Zugang zu Forschung und Lehre ins Zentrum hochschulinterner Handlungspraxis und überlagern die pragmatischen Handlungsziele der Hochschule. Das Leitbild wird zum Instrument für Submilieus, die mit Hilfe der Fairnessideologie Eigeninteressen vorantreiben und Positionen institutionell absichern können, die mit diesen Kernaktivitäten nichts zu tun haben. Wenn unter den Bedingungen überfüllter Seminare ein Seminarraum zum Gebetsraum umgewidmet werden soll oder ein Milieu über Benachteiligung klagt, zugleich aber keine hochschulpolitische Entscheidungen gegen den Willen dieses Milieus möglich sind, wird „emanzipatorisches“ Wissen zum „Herrschaftswissen“, wird also aus dem Wissen um die eigene Ungleichbehandlung eine Ressource im Kampf um Machtanteile.

#### 4. Schlussbemerkungen

In Milieus verdichten sich die Interaktions- und Kommunikationszusammenhänge sozialer Welten zu einem „common ground“ (Gumperz 2002). Konstitutiv für diese *posttraditionalen* Gemeinschaften (Hitzler 1998) ist, wie für Webers „Sippe“, ein „reales Gemeinschaftshandeln“, was sie von abstrakten politischen Gemeinschaften wie der Nation oder von der ‚ethnischen‘ Gruppe unterscheidet, die „nur (gegläubte) ‚Gemeinsamkeit‘, nicht aber ‚Gemeinschaft‘ ist“ (Weber 1972: 237). Es handelt sich bei ihnen um ‚Gruppen Gleichgesinnter‘, bei denen sich die Bindung ans Milieu vom

---

7 Ein Neologismus, der die Bezeichnung „Studierende aus bildungsfernen Schichten“ ersetzt hat. Letzte gilt als diskriminierend.

issuezentrierten Handlungsinteresse zum emotional grundierten Selbstzweck transzendiert.

Bei den dargestellten Milieuzenen handelt es sich um Fälle des „*displacement of goals*“ (Merton 1968: 253; Herv. i.O.), die sich aus der Kolonialisierung des Systems durch die Lebenswelt ergeben, um die Habermas'sche Formulierung umzukehren und auf das Verhältnis von sozialen Welten und Milieus zu beziehen. Soziale Milieus sind in der Lage, den Handlungskern sozialer Welten auf der Basis ihres kollektiven Wissens zu kompromittieren und an die Stelle sozialweltlicher Handlungsziele – der Sieg bei einem Fußballspiel, die Gewinnung wissenschaftlichen Fachwissens – eine Beschäftigung des Milieus mit sich selbst und sozialweltliche Dauerkonflikte zu setzen. Soziale Welten werden dann, in der Sprache Anselm Strauss' (1978), zu Arenen, also zu Austragungsorten von Konflikten zwischen sozialen (Teil-) Welten.

In methodologischer Hinsicht orientiert sich die wissenssoziologische Milieuforschung an den Deutungen der sozialweltlichen Akteure, die in deren Interaktionen eingelassen sind. Der Rekurs auf das Deutungshandeln ist aus dieser Perspektive unerlässlich, weil wissenssoziologisch die Form des Milieus als Verfestigung des Handlungssinns zu verstehen ist. Institutionalisation bedeutet nichts anderes als die Verfestigung von Wissen in Sozialstruktur. Wenn also Wissen und Sozialstruktur eine Einheit bilden, lässt sich Sozialstruktur nicht verstehen und erklären, wenn man deren Sinnhaftigkeit nicht berücksichtigt.

Konzeptionell wird mit der Präferenz für den Begriff soziale Welten keineswegs die Relevanz von schichtspezifischer Stratifikation oder von beruflicher Differenzierung in Frage gestellt. Es kann so aber verhindert werden, dass die Dominanz (oder alleinige Gültigkeit) einer Ungleichheits- bzw. Differenzierungsform analytisch präjudiziert wird. Auch soll keineswegs einer ‚Gruppensoziologie‘ das Wort geredet werden, selbst wenn man den Gruppenbegriff im hier verstandenen Sinne sozialer Welten weiterentwickelt. Nicht alle soziologischen Tatbestände und nicht alle sozialen Gebilde lassen sich auf Phänomene sozialer Gruppen und sozialer Welten oder die Beziehungsstruktur von Gesellschaften herunterbrechen. Der Begriff der sozialen Welten eignet sich aber hervorragend dazu, die Beziehungsstruktur moderner Gesellschaften konzeptionell zu fassen und die Einheit von Sozialstruktur und Wissen konzeptionell in den Griff zu bekommen. Thomas Luckmann hat immer wieder darauf hingewiesen, dass die Trennung von Wissen und Sozialstruktur nicht auf grundbegrifflicher Ebene vorgenommen werden kann (Luckmann 2007). Allerdings fehlt in der Wissenssoziologie ein Konzept, das diese Einheit zum Ausdruck bringen könnte. Durch das Einfügen des Konzepts sozialer Welten in die hermeneutische Wissenssoziologie lässt sich diese Lücke schließen.

Mit Blick auf die Frage, ob und wie die Sozialstruktur für Milieus relevant ist, wäre damit zu antworten, dass Milieus selbst sozialstrukturelle Phänomene sind. Milieus stellen posttraditionale Gemeinschaften dar. Damit wird eine andere Begriffsstrategie verfolgt als von Ronald Hitzler (in diesem Band), dessen Analysen von Szenen (Hitzler/Bucher/Niederbacher 2005; Hitzler 2008) zu den wenigen wissenssoziologischen Studien zählen, die nach dem sozialstrukturellen Korrelat der lebensweltlichen Wissensbestände fragen. Hitzler spricht einerseits bei Gemeinsamkeiten, geteilten Deutungen und Konsens von Milieus, wo hier die Rede von sozialen Welten ist und andererseits von posttraditionalen Gemeinschaften bei Zusammengehörigkeit und Wir-Gefühl, wo hier von Milieus als posttraditionalen Phänomenen gesprochen wird. Die Milieuforschung kann vom Reichtum alternativer Konzeptarchitekturen nur profitieren.

## Literatur

- ASH Leitbild: Leitbild der Alice-Salomon-Hochschule Berlin. [http://www.ash-berlin.eu/fileadmin/user\\_upload/pdfs/Leitbild\\_Alice\\_Salomon\\_Hochschule.pdf](http://www.ash-berlin.eu/fileadmin/user_upload/pdfs/Leitbild_Alice_Salomon_Hochschule.pdf) (zuletzt aufgerufen am 14. September 2012).
- Assmann, Jan (1992): *Das kulturelle Gedächtnis: Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen*. München: Beck.
- Beck, Ulrich (1983): Jenseits von Klasse und Stand? In: Kreckel, Reinhard (Hg.) (1983): S. 35-74.
- Beck, Ulrich/Beck-Gernsheim, Elisabeth (Hg.) (1994): *Riskante Freiheiten*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Berger, Peter A./Hitzler, Ronald (Hg.) (2010): *Individualisierungen. Ein Vierteljahrhundert ‚jenseits von Stand und Klasse‘?* Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Berger, Peter L./Luckmann, Thomas (1980): *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie*. Frankfurt a.M.: Fischer.
- Bergmann, Jörg (1987): *Klatsch. Zur Sozialform der diskreten Indiskretion*. New York, Berlin: Gruyter.
- Bergmann, Jörg (2004): „Moralisierung und Moralisierungsdistanz. Über einige Gefahren der moralischen Kommunikation in der modernen Gesellschaft“. In: Boothe et al. (2004): S. 25-44.
- Boothe, Brigitte/Stoellger, Philipp (Hg.) (2004): *Moral als Gift oder Gabe? Zur Ambivalenz von Moral und Religion*. Würzburg: Königshausen und Neumann.
- Brubaker, Rogers (2002): „Ethnicity Without Groups“. In: *Archives Européennes de Sociologie* 43. 2, S. 163-189.
- Brubaker, Rogers (2010): „Die Diaspora des Diaspora-Konzepts“. In: Müller/Zifonun (Hg.) (2010): S. 289-309.
- Cornell, Stephen/ Hartmann Douglas (2007): *Ethnicity and Race: Making Identities in a Changing World*. 2. Auflage. Thousand Oaks: Pine Forge Press.
- Esser, Hartmut (2010): „Ethnische Ungleichheit, ethnische Differenzierung und moderne Gesellschaft“. In: Müller/ Zifonun (Hg.) (2010): S. 371-397.

- Großmaß, Ruth/Anhorn, Roland (Hg.) (2013): *Kritik der Moralisierung des Sozialen*. Wiesbaden: Springer VS.
- Gumperz, John J. (2002): Sharing Common Ground. In: Keim/Schütte (Hg.) (2002): S. 47-56.
- Hitzler, Ronald (1998): „Posttraditionale Vergemeinschaftung. Über neue Formen der Sozialbindung“. In: *Berliner Debatte INITIAL* 9. 1, S. 81-89.
- Hitzler, Ronald/Honer, Anne (1994): Bastelexistenz. Über subjektive Konsequenzen der Individualisierung. In: Beck/ Beck-Gernsheim (Hg.) (1994): S. 307-315.
- Honer, Anne (2011): *Kleine Leiblichkeiten. Erkundungen in Lebenswelten*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Hradil, Stefan (2006): *Soziale Milieus – eine praxisorientierte Forschungsperspektive*. In: *APuZ* 44-45, S. 3-10.
- Huinink, Johannes/Schröder, Torsten (2008): *Sozialstruktur Deutschlands*. Konstanz: UVK.
- Hutnyk, John (2005): „Hybridity“. In: *Ethnic and Racial Studies* 28. 1, S. 79-102.
- Keim, Inken/Schütte, Wilfried (Hg.) (2002): *Soziale Welten und kommunikative Stile. Festschrift für Werner Kallmeyer zum 60. Geburtstag*. Tübingen: Narr.
- Kreckel, Reinhard (Hg.) (1983): *Soziale Ungleichheiten*. Soziale Welt, Sonderband 2. Göttingen: Schwartz.
- Leistner, Alexander (2008): „Zwischen Entgrenzung und Inszenierung – Eine Fallstudie zu Formen fußballbezogener Zuschauergewalt“. In: *Sport und Gesellschaft – Sport and Society* 5. 2, S. 111-133.
- Luckmann, Thomas (2007): „Sinn in Sozialstruktur“. In: Luckmann (2007): S. 138-150.
- Luckmann, Thomas (2007): *Lebenswelt, Identität und Gesellschaft: Schriften zur Wissens- und Protozoologie*. Konstanz: UVK.
- Merton, Robert K. (1968): „Bureaucratic Structure and Personality“. In: Merton (1968): S. 249-260.
- Merton, Robert K. (1968): *Social Theory and Social Structure*. 3., erweiterte Auflage. New York: Free Press.
- Müller, Marion/Zifonun, Dariuš (Hg.) (2010): *Ethnowissen: Soziologische Beiträge zu ethnischer Differenzierung und Migration*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Neckel, Sighard/Soeffner, Hans-Georg (Hg.) (2008): *Mittendrin im Abseits: Ethnische Gruppenbeziehungen im lokalen Kontext*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Oelkers, Jürgen/Wegenast, Klaus (Hg.) (1991): *Das Symbol – Brücke des Verstehens*. Stuttgart u. a.: Kohlhammer.
- Ragotzky, Hedda/Wenzel, Horst (Hg.) (1990): *Höfische Repräsentation. Das Zeremoniell und die Zeichen*. Tübingen: Niemeyer.
- Schütz, Alfred/Luckmann, Thomas (2003): *Strukturen der Lebenswelt*. Konstanz: UVK.
- Schwinn, Thomas (2007): *Soziale Ungleichheit*. Bielefeld: Transcript.
- Soeffner, Hans-Georg (1990): Appräsentation und Repräsentation. Von der Wahrnehmung zur gesellschaftlichen Darstellung des Wahrzunehmenden. In: Ragotzky/Wenzel (Hrsg.) (1990): S. 43-63.
- Soeffner, Hans-Georg (1991a): „Trajectory – das geplante Fragment. Die Kritik der empirischen Vernunft bei Anselm Strauss“. In: *Bios* 4. 1, S. 1-12.
- Soeffner, Hans-Georg (1991b): „Zur Soziologie des Symbols und des Rituals“. In: Oelkers/Wegenast (Hg.) (1991): S. 63-81.

- Soeffner, Hans-Georg (2005): „Stile des Lebens – Ästhetische Gegenentwürfe zur Alltagspragmatik“. In: Soeffner (2005): S. 17-48.
- Soeffner, Hans-Georg (2005): *Zeitbilder. Versuche über Glück, Lebensstil, Gewalt und Schuld*. Frankfurt a.M./New York: Campus.
- Soeffner, Hans-Georg (Hg.) (2012): *Transnationale Vergesellschaftungen. Verhandlungen des 35. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Frankfurt am Main 2010*. Wiesbaden: Springer VS.
- Soeffner, Hans-Georg/Zifonun, Dariuš (2006): „Die soziale Welt des FC Hochstätt Türksport“. In: *Sociologia Internationalis* 44. 1, S. 21-55.
- Strauss, Anselm (1978): „A Social World Perspective“. In: *Studies in Symbolic Interaction* 1, S. 119-128.
- Strauss, Anselm (1993): *Continual Permutations of Action*. New York: Aldine de Gruyter.
- Weber, Max (1972): *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie*. Tübingen: Mohr.
- Werron, Tobias (2010): *Der Weltsport und sein Publikum. Zur Autonomie und Entstehung des modernen Sports*. Weilerswist: Velbrück.
- Zifonun, Dariuš (2007): „Zur Kulturbedeutung von Hooligandiskurs und Alltagsrassismus im Fußballsport“. In: *Zeitschrift für Qualitative Forschung* 8. 1, S. 97-117.
- Zifonun, Dariuš (2008): „Stereotype der Interkulturalität: Zur Ordnung ethnischer Ungleichheit im Fußballmilieu“. In: Neckel/Soeffner (Hg.) (2008): S. 163-175.
- Zifonun, Dariuš (2012): „Soziale Welten erkunden: Der methodologische Standpunkt der Soziologie sozialer Welten“. In: Soeffner (Hg.) (2012): S. 235-248.
- Zifonun, Dariuš (2013): „Letzte Werte, höherer Sinn – Zur paradoxen Artikulation von Moral in modernen Gesellschaften“. In: Großmaß/Anhorn (Hg.) (2013), S. 113-127.